

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1925

15.11.1925 (No. 46)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

14. Jahrg. No 46



15. Nov. 1925

Bernhard Diebold / CIRCENSES.

Theater, Revue, Kabarett, Tanz und Pantomime vermischen heute ihre Kunstmittel und -absichten. Die Bühne des Dramas wird dieser wilden Eintracht zum Opfer fallen. Die geistige Hör-Bühne verwandelt sich in die sinnliche Schau-Bühne. Unter dem Aspekt der Vielheit, der Abwechslung und Zerstreuung geht die Kunst zum Teufel. Das Vielerlei ist nicht die Größe: Es heißt: Non multa sed multum.

Effektiv.

In Zeiten der Spätblüte einer Kultur, wo die von Individualitäten geschaffenen Werke nicht mehr als sonderliche und verblüffende Einzelleistungen, sondern als selbstverständliches und allen zugehöriges Kulturgut aufgenommen, schulmäßig nachgeahmt und offiziell gepriesen werden — zu solchen Zeiten der Ernte, des Genußes und der schöpferischen Ermattung reißt die Sucht nach Quantität, nach Mischung und Häufung der künstlerischen Mittel, Arten und Stile: nach Effektiv.

Effektiv heißt Auslese, Sammlung und Steigerung aller Wirkungen zum Gesamtwerk. Ihr vornehmstes Beispiel ist der Barock. Der italienischen Barock-Malern des siebzehnten Jahrhunderts rühmte man die kompositionelle Zeichnung Michelangelos, das Halbdunkel Veronesis und die Farben Titians nach. Sie häuften den Dfa auf den Pelion und es wurde doch kein Berg. Wie die Stille, so mischte man die Gattungen der Kunst. In Barockkirchen und -palästen finden Malerei und Plastik organische Funktionen: auf den Deckengemälden sehen sich gemalte Plakate fort und eine mit dem Pinzel vorgetäuschte Architektur läßt einen Himmel öffnen, aus dem gemalte Niesen ein rundplastisches Stuck-Wein freden. Die Plastik arbeitet in Atlanten und Karnatiden am konstruktiven Aufbau mit. Ihre Figuren reden sich in materiellen Gesten, erzeugen Lichter und Schatten, als wären sie Malerei.

Die Effektiv erlöst sich in der Theatralik. Die effektivste Schöpfung des Barocks ist auch ihr Lieblingstier: die Oper. Denn sie sammelt alle Künste: Musik, Malerei, Architektur und Wortkunst und will mit der Summierung aller Mittel den Eindruck unserer Seelen durch Addition verstärken. Mit Quantitäten soll die Lust gesteigert und die Wirkung multipliziert werden. Aus virtuoser Wirkung soll ein Gesamtkunstwerk entstehen. Die Erregungseigenschaften der Einzelkünste werden geprüft und unter höherer Einheit gesammelt: die Kunst wird organisiert.

Die Bühne ist die Erfüllung der effektiven Sehnsucht des Barocks. Sie wird zum willigsten Organisations-Apparat zur Mischung der Kunstarten, zur Häufung der Quantitäten. Die Bühne ist das Panoptikum im Kunstreich.

Monumentales.

In heutiger Zeit erleben wir in Deutschland den ungeheuerlichen Historismus, den seit der Blüte Alexandrias die Welt gesehen. Die alten Stile, Ägypten, Gotik und Barock, wurden plötzlich modern. Schulen, Traditionen und Manieren wurden erforscht und effektiv verwertet. Zur Jahrhundertwende von 1900 war die Quantität und Mischung der Künste ins Riesenhafte gemachsen. Die leere Monumentalität der Niederrhein-Germania oder des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, die plastische Massenansammlung der Siegesallee; der polychrome Bombast der klinischen Beethoven-Gruppe, die ungeheure Reproduktionstechnik in tausend illustrierten Zeitschriften, die grobe Ausnützung der Richard Wagnerischen Opernmittel, die gewaltige Fülle des Richard Straußschen Orchester, die Massenregie Reinhardts im Zirkus — dies alles hielt Schritt und wurde Ausdruck der Organisationswut

der Epoche der Warenhäuser, Vergnügungs- und Restaurant-Paläste und der geschäftlichen Trust- und Gesellschaftsbildungen. Amerika war im Numarsch. Barnums und Taylors Systeme wirkten aus einem Geiste. Die Maschine technisierte das Leben im Frieden und im Krieg. Der Weltkrieg lieferte den Beweis, daß das Individuum mit seinen persönlichen Tugenden an Kraft und Einfas fast nichts mehr galt vor der künstlichen Energie der Zerstörungsmaschinen. Man schuf wohl im Großen; aber man vernichtete auch im Großen. Wo blieb der Fortschritt der Welt, wo der Nutzen all der Technik!

Man erkannte die Seelenlosigkeit des künstlichen Hören, der die Menschen zu Nummern machte und die Seelen fraß — dieser Maschinenengel, der nur noch die Menschen-Quantität, nicht mehr die Menschen-Qualität beachtete. Der Expressionismus war ein Aufruhr der Einzel-Seele, der menschlichen Liebe gegen das ungeheure Individuum mit seinen persönlichen Tugenden an Kraft und Einfas fast nichts mehr galt vor der künstlichen Energie der Zerstörungsmaschinen. Man schuf wohl im Großen; aber man vernichtete auch im Großen. Wo blieb der Fortschritt der Welt, wo der Nutzen all der Technik!

Man erkannte die Seelenlosigkeit des künstlichen Hören, der die Menschen zu Nummern machte und die Seelen fraß — dieser Maschinenengel, der nur noch die Menschen-Quantität, nicht mehr die Menschen-Qualität beachtete. Der Expressionismus war ein Aufruhr der Einzel-Seele, der menschlichen Liebe gegen das ungeheure Individuum mit seinen persönlichen Tugenden an Kraft und Einfas fast nichts mehr galt vor der künstlichen Energie der Zerstörungsmaschinen. Man schuf wohl im Großen; aber man vernichtete auch im Großen. Wo blieb der Fortschritt der Welt, wo der Nutzen all der Technik!

Man erkannte die Seelenlosigkeit des künstlichen Hören, der die Menschen zu Nummern machte und die Seelen fraß — dieser Maschinenengel, der nur noch die Menschen-Quantität, nicht mehr die Menschen-Qualität beachtete. Der Expressionismus war ein Aufruhr der Einzel-Seele, der menschlichen Liebe gegen das ungeheure Individuum mit seinen persönlichen Tugenden an Kraft und Einfas fast nichts mehr galt vor der künstlichen Energie der Zerstörungsmaschinen. Man schuf wohl im Großen; aber man vernichtete auch im Großen. Wo blieb der Fortschritt der Welt, wo der Nutzen all der Technik!

Kampf — die sportliche Schau. Die mimischen Podium- und Arena-Künste — das sind die modernen Circenses, mit denen die römischen Kaiser einst die Plebs beruhigten.

Die Demi-Musen beherrschen vom Podium aus ihr Volk vom ersten bis zum vierten Stand. Die Rangunterscheidung und Gradation der Künste durch die Kritik und die Gebildeten hat beinahe aufgehört. Die Literaten verlieren Blick und Maß. Kinofilme werden mit Dostojewski verglichen; der an sich hervorragende Chaplin wird neben Moliere gestellt, das russische Kabarett zum blauen Vogel wird von der Presse in Berlin in Ausdrücken belobt, mit denen man zum Ruhme Rembrandts und Beethovens das Letzte sagen könnte. Nerven schwärmen fieberisch vom Rirkus und vom Boxkampf, um so ihr dünn gewordenes Nervensystem mit muskulösen Leistungen zu reizen. Die Fußball-Kritiker bestehen die Dramen-Kritiker; denn die Terminologie wird dem Sport wie dem Schau-Drama gleichermaßen gerecht. Die Duzend-Tänzerinnen werden auf Grund ihrer Programme und der tief sinnigen Titel ihrer Nummern neben die Propheten der Wahrheit gestellt. Die schlechten Operetten gelten als die beliebteste Theatergattung und werden vom zeitgemäßen soziologischen Kritiker daher als die im Grunde lebendigste Gemeinkunst gerechtfertigt. Die Revue wird ernsthaft als „Geschmacks-Kunst“ anerkannt und die echten nackten Damenbeine erhalten den Vorrang vor den feineren der griechischen Venus. Die Nacktheit der Weiber wird gepriesen als die „Unmittelbarkeit“ des raienden, göttlichen und wirklich-wahren Lebens. Die geistige Individualität weicht der körperlichen Bestialität. Der Geist unterliegt der Masse — die ergreifende Qualität der greifbaren Quantität. Den Demi-Musen dient der Demi-Kritiker. Ein lachender Philosoph! Es lebe das Leben.

Sammlung und Zerstreuung.

In diesem Aspekt sehen wir die Kunst offenen Auges zugrunde gehen. Denn auch das große Theater akzeptiert die Forderung des „Lebens“. Das Podium steigt den Pyrrhus-Sieg der Kunst. Nicht allein weil es den Geist und die Moral vernichtet, sondern weil es die Form zerstört. Die Bühne als Stillfaktor propagiert die Effektivität. Denn die Forderung nach künstlerischer Einheit ist der Vier nach Mannigfaltigkeit gewichen. Varietés, Kabarett, Revue, Kino bedeuten: Mannigfaltigkeit, Abwechslung, Zerstreuung. Die Sehnsucht der Kunstbedürftigen nach innerer Sammlung ist erstickt durch Lust nach Zerstreuung. So werden auch Gehalt und Gestalt der Kunst zerstört.

Man will sich nicht erinnern, sondern veräußern. Man will sich nicht finden, sondern sich verlieren. Man verwirft den Geist und unterwirft sich dem Körper. Man pfeift auf die Kunst; denn man erhält das „Leben“. Man verzichtet auf die „Form“; denn der nackte Inhalt ist so süß.

Die jungen Kritiker des Dramas blühen mit großer Toleranz die tolle Auswirkung des „Lebens“ auf dem Podium. Auch sie geben dem süßen Fleisch den Vorrang vor dem herben Geiste. „Geschmack“ — Geschmack in Wahl der Weiber und Kleider — „Geschmack“ lautet das Schlagwort der Rechtfertigung für diesen Untergang der Kunst im Lebensstoff. Kunst heißt hier: Mischung, Mischung aller Wirkungen. Aber Wirkung ist nicht Wert.

Stil-Verwischung.

Die schlimmste künstlerische Folge der jaenischen Effektivität ist die Verwischung der Stilbegriffe: der Nischmasch in der Kunst. Alle Podiumskünste leihen sich ihre Mittel aus, um sich gegenseitig zu übertrumpfen. Das große Dramentheater, — jämmerlich in seiner Existenz bedrängt von Operette, Kino, Ringkampf und Revue — übernimmt die Sensationen der Demi-Musen. „Schmids“ wurde in Darmstadt mit akrobatischen Einlagen gewürzt; „Robert und Bertram“ erhielt in Frankfurt wie Goethes Faust seinen zweiten Teil, der ein Potpourri von Kabarett-Nummern darstellte; in Bergers „Goldener Schnitt“ überwucherten die zur Rettung des dünnen Stückes vom Regisseur eingespielten Tanzarrangements derart die Handlung, daß man zwischen Autor und Arrangeur nicht mehr zu unterscheiden wußte; Wedekinds „Franziska“ wird in Berlin zur sabelhaften Weltstadt-Schau. Reinhardt der Große, dessen Muse einstmal Shakespeare hieß, spielt immer wieder Vollmöllers wortloses „Mirakel“ und exzelliert mit seiner Internationalen Pantomime-Gesellschaft: Triumph der Stummheit. Seine unerlöschliche Mimen-Phantasie, die vergessene Lustspiele wieder Bühnenfähig machte und den kaum gespielten „Sturm“ zum Kassensstück verwandelte, lieferte den kleinen Metstern der Provinz die Einfälle und Mittel, die sie am falschen Ort recht üppig zu verwenden wußten. Die Futat wurde zur Hauptsache. Die Schauspielbühne wurde zum Tanzplatz, zur choreographischen Arena, zur Bilder-Revue, zum Kabarett, zum Varietés.

Die tragische Folge dieser Stilverwischung war die Heiligung der Demi-Musen, damit ihr Einfluß in die Tempel Melponenes uns nicht empören konnte. Die Rückwirkung dieser Kanonisierung am unheiligen Objekt ward sichtbar in der Arroganz der kleinen Podiumskünste, die ihre Produktionen nunmehr als „richtige“ Kunst anpreisen durften: der Kino-Unternehmer redet nun mit Blick von seiner Kulturmission; der Revue-Arrangeur beruft sich auf seinen Kunstgeschmack; das Kabarett, dessen Name und Herkunft schließlich „Wirtshaus“ heißt, wird zum Vergnügungspalast, in dessen Prunk sich die meist armeneligen Couplets und Tänzerinnen noch unansehnlicher ausmachen, statt daß sie wie zur Zeit der Gründung dieses Genres) als graziose Improvisationen in einer primitiven Montmartre-Schenke exzel-

lerten. Das Kabarett hat seinen Stil verloren und verkert sich selbst. Die Demi-Musen sind liebenswürdige Bajaderen, solange sie sich nicht als Priesterinnen schmücken. Dann aber werden sie peinlich und ihre Kunst fatal.

Sketch und Drama.

In der Sucht, das Wirkliche zu häufen, werden die Theater zu Kabarett und die Kabarettisten die Effekte des Theaters. Die Art, wie eine Helden-Parodie wie „Caesar und Cleopatra“ von Shaw auf manchen Bühnen vor die Rampe kommt, ist schon exzentrisch-Kunst — ohne daß ein Stilgeles mit aller Strenge das Ganze unterwürfe wie bei Tairoff in der „Heiligen Johanna“. Umgekehrt erstrebt das Kabarett die exzentrische Theaterwirkung mit seinen „Sketchs“. „Quo vadis“ ist einer der neuesten; als Nero-Parodie macht er auf seine Weise Shaw und Offenbach. Und um im effektiven Unfug durch Häufung jede Wirkung aufzuheben, erlebt man jetzt im Kabarett das neue Genre einer „Sketch-Revue“ — einer ganzen Serie von in sich unabhängigen Einaktern übelster Erfindung, die das Theater in die Nummern-Form der Varietés- und Kabarett-Vorstellung zwingen. Die Nummern-Form ist das Stigma der Kunst als Zerstreuung.

Was ist nun eigentlich ein Sketch? Zunächst ist der Sketch ein ganz besonders kurzer Einakter, ein Dramolet mit weniger sprachlichen als mimischen Pointen. Früher einmal war er die ungewöhnliche Einlage im Nummern-Programm der leichten Podiumkunst des Varietés und des Kabarett. Eine durch exzentrische Reize und Toiletten ausgezeichnete Diva (oder auch ein entprechender Divus) stellte sich als beherrschender Solospieler in den Mittelpunkt einer abenteuerlich, mehr mimisch als rechnerisch bewegten Handlung, an der gewöhnlich nur noch ein oder zwei Handlungsgehilfen für Stichwort-Zwecke beteiligt waren. Zu Zeiten, als Serenissimus modern war, bildeten seine Fragen an den vollkommen belanglosen Kindermann die komische Sketch-Nummer, zu der weniger ein Schauspieler als der übliche Witzkomiiker benötigt ward. Ein und wieder wurde der Sketch-Charakter durch ein größeres Personal erweitert, das durch den Hauptspieler in irgend eine wirre Situation gebracht wurde, die mehr im Hin und Her der Körper als in rechnerischer Bewegung des Geistes ihre Wirkung tat. Die Schau-Wirkung des Sketch ist wichtiger als seine Rede-Wirkung. Der Sketch-Schauspieler ist mehr Mimiker als Schauspieler.

Heute macht die verlegene Phantasie des Kabarett-Dichters den Sketch zur schlechten schauspielerisch redenden Poesie, die sich auch nicht mehr durch die Kürze auszeichnet, sondern sich dem üblichen exzentrischen Einakter (man denke an Curt Götsch) annähert. Heute ist diese heruntergekommene Dramenform zum gewöhnlichen Lädenbühler des an guten Einzelkräften verarmten Kabarettis geworden, wo oft ein einziger Conférencier die Nichtigkeit eines ganzen Abends mit seinen Wixen zu vertuschen hat. Und da diese Sketchs gewöhnlich nicht mit wirklichen Schauspielern oder einem erstklassigen Solo-Mimiker, sondern nur mit kabarettistisch ausgebildeten Spielern dargestellt werden, die sich ganz unberufen in die höhere Mimik verfeigen, so bietet sich nicht der Eindruck einer kabarettistisch en Spielgattung, sondern lediglich einer ganz miserablen Theatervorstellung: eines auf den Hund gekommenen Kammerstücks.

Sogar die Polizei hat sich über die ästhetische Begriffsbestimmung des Sketchs ganz ernsthaft unterhalten müssen. Gewisse Konkurrenten beschwerten sich über die Konzessionserteilung an Unternehmungen, die Theaterstücke spielen, ohne zu dieser höheren Kunst berechtigt zu sein. Die Kabarett-Direktoren behaupten ihrerseits: ein Sketch sei kein Theaterstück; es sei lächerlich, diese Kabarett-Dialoge mit dem großen Theater zusammen zu nennen; und übrigens ginge das Kabarett ohne den Sketch zugrunde. Demgegenüber darf behauptet werden, daß der Sketch durchaus ein Theaterstück ist, so lange er nicht mit den Kabarettkünstlern sein Spiel bestreitet. Und ferner, daß der Vergleich des üblichen Sketchs mit dem Drama nur durch seine dichterische Impotenz und die unglaubliche Qualität seiner schauspielerisch gewollten Darstellung zur Lächerlichkeit führt. Und endlich: daß das Kabarett durch wirkliche wesenseigene und durch ihr kabarettistisches Können ausgezeichnete Artisten sehr wohl bestehen kann, so wie es längst bestand, als es noch keine Sketchs gab. Eine einzige Claire Waldorff reißt das Publikum heran — und der Stil bliebe wahrhaft. Die Qualität schafft Stil.

Was aber gilt der Stil für einen Kabarett-Direktor, wenn die Kollegen vom großen Bau für ihre Dramenkunst die Demi-Musen zu Gäste bitten? Die Form zerfällt; im Nischmasch der Effektivität erkaufte die Kunst. Die Zerstreuung steigt über die Sammlung. Wenn nicht die Dichter anerkennen, die wirksam für den Geist wie für die Sinne das Podium des Theaters über die niederen Podien der Nummernkünste zu erheben trachten, wird die deutsche Bühnenkunst zum Dingeltangel; die Künste des Wortes, der Mimik, des Tanzes und Gesangs vermischen sich zu einer unbestimmten Bakard-Gattung aus Revue und Potpourri. Drama, Oper, Operette, Sketch und all „die Kleinen von den Meinen“ des Mephisto werden sich einst fröhlich angeglücken, angebetet und vor lauter Liebe aufgefressen haben, so daß sie sich in nichts mehr voneinander unterscheiden.

Alle bieten alles. Keine Beschränkung zeigt hier mehr den Meister. Die Form ist vertan. Das lustige „Leben“ triumphiert. Man nennt's Circenses. Und die Kunst ist tot.

Alfons Fischer / F. A. Mai, ein badischer Vorkämpfer für Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Nach auf mancherlei Mifstände bei der Erziehung der weiblichen Jugend wird dann von Mai hingewiesen. Hier sei jedoch nur noch wiedergegeben, wie er sich zum Schluß über den Mangel an hygienischer Bildung der zukünftigen Hausfrauen geäußert hat. „Nur eins ist annoch bei der weiblichen Erziehung äußerst zu bedauern, daß so viele zum Gattin- und Mutterstande bestimmte Mädchen diesen wichtigen Beruf antreten, ohne sich einige Kenntnisse aus der Naturlehre des menschlichen Körpers, aus der Gesundheits- und Krankenpflege-Lehre erworben und eklein gemacht haben; wodurch so manche Haushaltungsschicksale bei der Kindererziehung und den Krankheiten der Hausgenossen entweder vermieden, oder erträglich gemacht werden könnten.“

Angeichts dieser Mängel der weiblichen Erziehung legt Mai jedem ehelustigen, wohlherzogenen Sohn den Rat ans Herz, auch im Interesse des Gemeinwohls bei der Wahl der Braut mit Vorsicht mancherlei zu untersuchen. Zunächst soll er fragen: „Hat meine zukünftige Braut, die ich mehr nach dem sittlichen, als sinnlichen Gehalt zu wählen wünsche, wahre, solide Religionskenntnisse?“ Daß Mai hiermit nicht etwa das Betschwesterthum empfehlen will, geht deutlich aus seiner Mahnung hervor: der Ehefandidat soll prüfen, „ob seine zu wählende Braut eine schwermüthige Andächtlerin, oder eine vernünftige Gottesverehrerin ist. Im ersten Fall fliehe er ihre Gesellschaft, und zerreiße gleich anfänglich die angeknüpfte Bekanntschaft, wenn ihm kein ekleines, und seiner künftigen Familie Wohl am Herzen liegt. Schon die andächtige Miene, das ewige Seufzen über die in ihrer Einbildung böse, verdorbene Welt, die fromme pharisäische Verläumdung anderer Nebenmenschen verriethen jeden häuslichen Frohsinn; nützliche Hausgeschäfte, Kindererziehung werden durch einkleine Lippenbetsitungen, und tiefsinnige Betrachtungen vernachlässigt; und das Kirchen Besuchen, die Zusammenkünfte mit anderen Betschwestern nehmen kein Ende. Erträglich ist es, mit einem brummenden Bär in einem unheimlichen Wald, als mit einer andächtig grämlichen Kopfhängerin wohnen. Der Ehelustige hüte sich hingegen aber auch, eine in Ausübung religiöser Pflichten ganz erkaltete oder gar eine leichtsinnige Religionspöthlerin, eine sogenannte Heldenklerin und weltweise Schwärmerin zur Gattin zu wählen.“

Auch auf andere Charaktereigenschaften bei der Auswahl der Braut weist Mai hin; insbesondere beleuchtet er die Gefahren, welche einerseits die Gefallsucht, andererseits die Eifersucht des weiblichen Geschlechts in sich bergen. Aber besonderen Wert legt Mai bei der Brautwahl auf die hygienischen Gesichtspunkte. Hierüber äußert er sich folgendermaßen: „Alein so nöthig es zum Glück des Ehestands ist, die Gemüths-eigenschaften und Sittlichkeit einer zu wählenden Braut zu prüfen; so wesentlich ist es auch, die körperliche Gesundheit derselben zum Gegenstand seiner Untersuchung zu nehmen. Der kluge Bräutigam lasse sich daher nicht durch den Glanz früherer Schönheitszügen, einer so leicht verwehenden Frühjahrsblume, blenden; sondern er unteruche, und frage: a) Ob die Mutter seiner zu wählenden Braut eine glückliche Kindergebährerin gewesen sei, oder vielleicht jedesmal durch Hülfen von Werkzeugen, mit offener Lebensgefahr, habe mühen entbunden werden? Ob sie ihre Tochter selbst gestillt habe? b) Ob die etwa verstorbene Mutter zu der zu wählenden Braut an erblichkeits Krankheiten, am Blutspieien, oder der Lungen sucht, an Steinschmerzen, Fallsucht, oder Wahnsinn gestorben sei? c) Ob das Mädchen in den Kinderjahren die Knüpfung der Gelenken gehabt habe, und entweder an der Brust, oder am Rücken, oder gar an den Hüften sehr merkbar verwaschen sei? Solche Verunstaltungen des weiblichen Körperbaues sind immer gefährlich für den Ehe- und Mutterstand; wenn auch die reiche Morgengabe die Augen des Schönheitsforschers unwiderstehlich blenden sollte. d) Ob das Mädchen von Kindheit an immer in einer fischbeinernen, steifen Schnürbrust eingepanzert gewesen sei, und daher eine Engbrüstigkeit, oder eine Unfähigkeit zum Selbststillen erhalten habe? e) Ob das Mädchen in den Jahren der Reife viel gekränkelt, und bei der monatlichen Geschlechtsverrichtung immer heftige Krämpfe und Schmerzen erlitten habe? f) Ob die erste Erziehung des Mädchens durch ihre Mütter, oder durch eine feile Miethlinge, außer dem väterlichen Hause, besorget worden sei? g) Ob das Mädchen einer untätigen, sitzenden Lebensart ergeben gewesen sei; oder sich mit der Haushaltung beschäftigt habe; und alle einer braven Hauswirthin nöthige Kenntnisse, und Fertigkeiten besitze? Denn was nützt es dem Ehemann und Hausvater, wenn seine Gattin schön zeichnen, Sticken, Singen, Klavier, oder Citharspielen, und niedlich Französisch sprechen, aber keine Milchsuppe kochen, kein Werkzeug besorgen, kein krankes Kind oder Diensthöthen mit Vernunft und Einsicht pflegen kann? h) Ob die zu wählende Braut gesunde Gesichtsfarben, ein munteres, offenes, freundliches Aug, gesunde Zähne, starke Muskeln habe, und jeder Witterung mit standhaftem Wohlbefinden trobe; oder ob sie ihre rothen Wangen am Toilette auftrage, eine künstliche Rernenschwäche, eine verzärtelte Halbgesundheit, einen abelndustenden Athem habe; und mit jedem Tagesanbruch über eine neue Unpäßlichkeit kläge? i) Ob sie, statt schöne Menschen-

Kindern zu Herzen, statt dem Bettler reichlich das Brot zu reichen, ihren stinkenden Mops küßt, reichlich füttert, und übertrieben pfleget? k) Ob sie bei Anschauung des schönen Abendhimmels, beim Auf- und Niedergang der alles belebenden Sonne, bei den Schönheiten des Frühjahrs, bei dem Reichtum der Sommer- und Herbstfrüchten sich heralich freue, und mit kindlichem Dank, in ungekünsteltes Lob des Schöpfers aufwalle?“

Eine Braut, die solchen Ansprüchen genügt, wird, so betont Mai, ihrem Bräutigam, der einen glücklichen Ehestand begründen will, ein herrliches Los verbürgen. Und so schließt Mai seine Darlegungen wieder mit einem Hinweis auf Worte aus der Bibel, die, wie er betont, mit seiner Erfahrung vollkommen übereinstimmen; er benutz diesmal Sätze aus dem 26. Kapitel der Sprüche von Jesus, dem Sohne Sirachs, und kleidet sie in folgende Form: „Eine tugendhafte Frau ist eine gute Gabe; sie macht ihren Mann, er sei reich, oder arm, allzeit wohlgenuth und fröhlich; das Herz ihres Mannes verläßt sich sicher auf sie; er braucht weiter nichts mehr zu erbeuten. Sie befördert seinen Ruken, und wendet jeden Schaden von ihm ab sein ganzes Leben hindurch. Ein wohlgefinntes, verschwiegenes, wohlzocenes Weib ist nicht zu bezahlen; ein schamhaftes und treues Weib besitzt jede Anmuth; was man immer hochschähet, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen.“

II. Die Gesundheitsgefahren der Schulkinder.

Die zweite Arbeit Mai's, die hier angeführt werden soll, ist seine lediglich als Handschrift vorhandene, bis jetzt ganz unbeachtet gebliebene Eingabe vom 8. September 1801 an den Churfürsten von Pfalz, Herzog von Bayern usw. Die Handschrift, welche sich im Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindet, trägt folgende Ueberschrift: „Einige Bemerkungen über die Gesundheitsgefahren der Schulkinder nebst einigen Verbesserungsvorschlägen.“ Der wesentliche Inhalt dieser Eingabe sei hier wörtlich angeführt:

„Bei dem so rühmlichen Streben, das Schulwesen überhaupt zu veredeln, muß es jedem patriotischen Arzt eine Angelegenheit sein, Euer durchfürstlichen Durchlaucht auf jene Gegenstände insbesondere aufmerksam zu machen, welche auf die Gesundheit der vaterländischen Stadt- und Dorfjugend einen nachtheiligen Einfluß haben; denn es kann dem Staat nicht bloß daran gelegen sein, die national Jugend in allen diesem Alter angemessenen Kenntnissen wohl unterrichten zu lassen; sondern auch, welches das erste Bedürfnis ist, ihre Gesundheit gegen Gefahren zu schützen, und ihre Seelen- und Körper-Kräfte dadurch besser zu entwickeln.“

Dieser Zweck zu erreichen muß vor allem für jenes gesorgt werden, was die Kinder in und außer der Schule gegen Gesundheitsgefahren bewahren kan. Ich will nur die gewöhnlichen Mängel berühren, welche der Gesundheit der Kindern in den öffentlichen Schulen nachtheilig sind.

A. Die Schulhäuser z. B. dahier in Heidelberg sind theils in Hinsicht ihrer unsichlichen Lage, theils wegen dem engen Raum äußerst ungesund. Einige dieser Häuser liegen in engen, unreinen, urdurchfluteten Gassen; (Eines davon liegt sogar auf dem Kirchhof.) andere haben niedere engraumige Stuben nah bei den Sekretären, und sind in kurzer Zeit mit mephitischer (!) Luft so geschwängert, daß die Lehrer und Kinder in der nächsten Gefahr sind, zu erkranken. Eben diese ist die Ursache, warum die meisten Schulkinder eine so blasser Farbe haben, und nicht selten onmächtig werden. Die Luft-Erfrischung ist in diesen Stuben unmöglich, weil die äußere atmosphärische Luft wegen der Enge der Gassen und Mehrtheit der Bewohner, nicht minder wegen verschiedenen, schmutzigen Handwerken schon verunreinigt ist. Räucherungen verbessern zwar den unangenehmen Dunst solcher Stuben, keineswegs aber die Lebens-Luft. — Um diesen Mängeln der Schulhäuser abzuhelfen, würde es rathsam sein, die bisherigen Schulhäuser zu verlarfen, und mit dem Rauffchilling entweder das alte Jesuiten-Schulhaus, oder irgend ein Mönchen Kloster für die Schulen einzurichten und den gegenwärtig in den Schulgebäuden wohnenden Lehrern einen verhältnismäßigen jährlichen Hauszins zu ver-
güten.

B. Ein zweiter der Gesundheit der Schulkinder nicht minder nachtheiliger Fehler ist es, daß die nachmittäglichen Lehrstunden so bald nach dem Essen, wo der Magen mit der Verdauung der Speisen beschäftigt ist, ihren Anfang nehmen. Jedes seinem Instinkt frei überlassene Thier ruhet nach der Sättigung, und wartet der Verdauung ab. Warum sollen Menschenkinder mit dem meistens übersättigten Magen schon um Ein Uhr nachmittags, besonders bei heißen Sommertagen, in der ohnehin unreinen Schulkluft sitzen, und kernen, dadurch der zum wachsthum des Körpers so nöthigen Verdauungsgeschäfte kören?

Es wäre dahero für die Gesundheit der Schulkinder weit vortheilhafter und zweckmäßiger, daß der Schulunterricht im Sommer morgens von 8 bis 10, nachmittags von 3 bis 5 Uhr, im winter Morgens von 9 bis 11, nachmittags von 2—4 Uhr gehalten werde. Manchen Krankheitsanlagen, welche beim Kindesalter von unvollkommener Verdauung entstehen, würde dadurch vorgebeuet werden. Das plenus venter non studet libenter ist ein in der Naturlehre und Erfahrung gegründetes axioma.

C. Man muß es, sagt der berühmte Polizeiarzt Brand (1), der für das Wohl der Schüler unermüdeten Fürsorge des erloschenen Jesuitenordens mit Ruhm nachsagen; daß diese Väter auch die Spieltage zum Vortheil der Jugend auf das auferbaulichste zu verwenden geübet, und sich herablassend mit unter die Schüler zu mischen, und so wohl auf ihre Sitten, als auf die der Gesundheit nachtheilige Veruche ein sehr menschenfreundliches Auge zu halten gewohnt waren. — Nach diesem sehr löblichen Beispiel sollte wenigstens den Stadtkindern außer den Ringmauern der Stadt in der viel reineren Feld Lust ein mit schattigten Bäumen besplanter geräumiger Spielplatz angewiesen, und die Schullehrer aufgefordert werden, ihre männlichen Schulkinder an den bestimmten Spieltagen dahin zu begleiten, dieselben während dem Spaziergang mit nützlichen Betrachtungen aus der Natur Lehre zu unterhalten, auf ihr Spiel zu wachen, ihnen den Nachtheil ungesunder Spielarten zu erklären, und sich selbst bis zum mitspielen herabzulassen. Hierzu wird aber freilich

D. erfordert, daß die Lehrer selbst so wohl mit der Naturlehrer, als Diätetik innig bekannt und vertraut sind. — Bei dieser Stelle dringet sich mir die Ueberzeugung auf, wie nothwendig es überhaupt sei, daß eine eigene Pflanz Schule für Lehrer der vaterländischen Jugend errichtet würde; wenn je die vaterländische Pädagogie gedeihen sollte. — wie vorteilhaft wäre es zugleich für die Aufklärung des Landvolks, und zur Vorbeugung der Krankheiten unter dem Landvolk, wenn die zum zukünftigen Seelsorgeramt eingeweihte Kandidate statt der ganz entbehrlichen Transcendental Theologie, und zankfüchtigen Polemik angehalten würden, die Vorlesungen der Diätetik, der medizinischen Polizei, und Krankenwärter Lehre zu besuchen; um einstens als Seelsorger im strengen Sinne gute, wohlthätige Hirten ihrer künftigen Schaaßen zu werden. —

E. Der Vortrag eines Gesundheits-Katechismus für reisere Kinder in den Städten wird in unserem Zeitalter von Tag zu Tag nothwendiger, weil die verfeinerte Unsittlichkeit mit ihrer heillosen Gefährlich Weichlichkeit unter den viel zu üppig ernährten Stadtkindern fürchterliche Fortschritte macht, und die geheime Unzucht, diese Feindin der Menschheit, beinahe in jede Familie einquartiret. — wenn aber ein solcher Gesundheits-Katechismus in allgemeinen Umlauf kommen, und Nutzen bringen soll; so müssen so wohl die geistlichen als weltlichen Volkslehrer mit den grundlegenden der Diätetik ausgerüstet sein, um die Lehren des Gesundheits-Katechismus den Kindern faßlich erklären zu können. Ich bin bereit den Pädagogen der Seelsorge, und des Schuldienstes die einschlägliche Diätetik sowohl als die medizinische Polizei und Krankenwärter-Lehren unentgeltlich*) vorzutragen, und dieselben zum Vortrag des Gesundheits-Katechismus vorzubereiten.

F. Wenn der erhabene Held Erzherzog Carl von Osterreich nach öffentlichen Blättern für raskam gefunden hat, die militärische Leibes Strafen in Kerkerstrafen umzuschaffen; dadurch die Gesundheit der Soldaten wider mancherlei Unbilden zu bewahren; so ist es gewis nachahmenswerth, daß auch die Strafarten der Schulkinder sittlicher und vernünftiger, als bisher geschah, vorgezeichnet

*) In der Handschrift unterstrichen.

ben, werden. Das Ohrfeigen austheilen und Ausbeißchen müßte für immer untersagt werden. Die erste Bestrafungsart kan wegen einer leicht möglichen Hirnerschütterung gefährlich werden; die zweite ist auf der einen Seite indecent, macht die Kinder schamlos; auf der anderen Seite erweckt sie bei schon reisere Kindern den Fortpflanzungs-Trieb und gibt Gelegenheit zur sehr frühzeitigen geheimen Heilheit. — Für Kinder gibt es keine empfindlichere, keine gesündere Strafen, als Verlust der Freiheit an Spieltagen, Abbruch an Lieblings Speisen, Fasttag und Beschimpfung. Ein Schulkker, Wasser und Brod statt des für das Kindesalter ohnehin schädlichen Kaffee (1), eine Mütze mit Gesslohren, ein Strohkranz, ein angehängter Schandzettel, das Schluchwehen mit einer großen Ruthe, Strafbilleten an die Eltern sind hinreichende und angemessene Strafen für die Vergehungen der Kinder.

Ueber die Aufnahme, welche diese Vorschläge Mai's bei dem Churfürsten fanden, unterrichtet uns ein amtliches Schriftstück, welches ebenfalls im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt wird. Dort heißt es: „Die von dem geheimen Rat und Professor zu Heidelberg herrn Mai in seiner Vorstellung vom 8. d. an Handen gegebenen Vorschläge zur Verbesserung der vaterländischen Stadt- und Dorf Schulen findet man den Jugendbedürfnissen und einer leichteren Entwicklung ihrer Leibes- und Seelen Kräfte ganz angemessen. Da man mit der Einführung eines allgemeinen Schulplanes wirklich beschäftigt ist, so werden hierbei die angegebenen Verbesserungsvorschläge vorläufig genützt, und ihre zweckmäßige Anwendung in verdienter vorläufiger Rücksicht angenommen werden, — welches man demselben aus seiner Nachsicht mit dem Anhang hiermit eröffnen will, daß dann insbesondere auf seinen Gesundheits-Katechismus verdiente Rücksicht werde angenommen werden.“ Dies Aktenstück, von dem eine Abschrift an Mai am 30. September 1801 abging, trägt das Datum vom 28. Sept. 1801 und ist mit einer unleserlichen Unterschrift, die offenbar von einem churfürstlichen Rabinetsrat stammte, versehen.

In dem Hygienegelesentwurf vom Jahre 1800 hat Mai die Schulgesundheitsfragen nur kurz behandelt. In der hier mitgetheilten Eingabe füllt er diese Lücke aus. Seine Vorschläge, die der Verbesserung der Schulhäuser dienen sollen, sind freilich heute überholt. Aber die in seiner Eingabe gestellten Forderungen hinsichtlich der hygienischen Gestaltung des Schulunterrichts, der hygienischen Ausbildung der Lehrer und Seelsorger sowie des Hygiene-Unterrichts sind noch jetzt zum größten Teil unerfüllt; sie beschäftigen daher die Schulhygieniker auch in der Gegenwart noch sehr lebhaft.

So zeigen uns unter anderem auch die beiden hier erörterten Arbeiten Mai's, die nach einem Jahrhundert gleichsam aus dem Dornröschenschlaf erwacht sind, welche hohe Bedeutung diesem badischen Bahnbrecher auf dem Gebiete des Gesundheitswesens zukommt. Alle, die sich in den Dienst von Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht stellen wollen, werden mit hohem Nutzen für ihr Wirken an der Tätigkeit Mai's anknüpfen. Baden kann stolz auf diesen vorausschauenden Hygieniker sein; sein Name darf nie wieder vergessen werden.

Zwei Gedichte.

Margarete Wittmers / Der Dichter.

Ich muß leben, was ich lebe,
ich muß lächeln, ich muß leiden,
nicht um meiner eignen Schmerzen
willen, meiner eignen Freuden,

Sondern alles, was ich lebe,
muß ich widerhallend singen,
bin nur Echo, bin nur Saite,
der ein Gott befehlt, zu klingen.

*

Gestalten ballen sich und wollen werden,
durch Schleier seh'n mich tiefe Augen an,
Groß, dunkel, traumhaft, wie in schwerem Bann,
Und Hände, schmal mit flehender Gebärde —

Das alles drängt wie Nebelwoogen her,
Ein Flüstern hör' ich und ein raunend Singen,
Wie wenn im Lenz die ersten Knospen springen,
Umsängt mich's ahnungsang und sehnsuchtschwer.

Und dichter wird und voller das Gemüth,
Sein stummer Schrei heißt Leben! Schaff uns Leben!
Erlösung sollst du, Blut, Gestalt uns geben,
Belebtes Wort und pulsendes Gefühl!

Erschüttert sieh ich, hilflos vor den Schatten,
Veragend vor dem formlos glüh'nden Traum —
Da schneit ein Lichtstrahl blendend durch den Raum:
Apoll will klärend sich dem Chaos gatten.

Martha Rothweiler / Dem zum Tode Verurtheilten.

Bruder, Bruder,
deine letzte Nacht ist angebrochen —
wie eine Glöcke lärm't mein Herz
in dieser Nacht
aus Angst vor deiner Angst.

Bruder, Bruder,
möge Gott allen Menschen vergeben,
daß du morgen sterben mußt.
Deines Todes sind wir alle schuldig,
wie du unseres Lebens froh warst —

Bruder, Bruder,
daß du diese Nacht erleidest
im Dunkeln, Stunde um Stunde allein,
irrsinnig vor Angst:
daß man Gott sehn!

Bruder, Bruder,
morgen wird dein Blut vergossen
für uns alle,
wir, die Schuldigen, ihr Gleichen,
führen dich allein zum Tod —

Bruder, Bruder,
wenn du, Verübter, vor Gott stehst:
fliehe, daß unsere Herzen
von Liebe so überwältigt werden
wie deins von Angst, Bruder,
in dieser schrecklichen Nacht —